1781

TANJA WEBER

BETONGOLD

Kriminalroman

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2021
Copyright © 2021
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung: zero media, München
Umschlagabbildung: München / Struktur: FinePic®, München
Mann: © Tim Robinson / Trevillion Images
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik
Gesetzt aus der Dante MT
Druck und Bindung: C. H. Beck Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01214-9

HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Die Handlung und alle handelnden Personen
sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit
lebenden oder realen Personen wäre rein zufällig.

THE GAMES MUST GO ON

MÜNCHEN 1972

Der Terrorist, der sich vom Balkon des olympischen Dorfes beugt.

Scharfschützen in Trainingsanzügen.

Hans-Dietrich Genscher.

Ein Hubschrauber mit Geiseln.

Der Schriftzug des Flughafens Fürstenfeldbruck.

Und dann in schneller Folge Schüsse, der Tower, Chaos, zwölf Tote.

Sechzehn Jahre alt, geboren und aufgewachsen in Obergiesing. Vater Eisenbahner, Mutter Hausfrau, keine Geschwister.

Und plötzlich steht die Welt vor der Tür und klopft an.

Damit ist die Entscheidung gefallen. Der Sepp wird zur Polizei gehen. Gleich morgen.

1

Der Schani war schon immer für das Unerwartete gut, und obwohl der Smokey gedacht hat, man könne ihn in diesem Leben nicht mehr überraschen, hat der Schani es geschafft, dort unten in der Baugrube.

Dass der Smokey doch noch einmal staunt.

Ausgerechnet Obergiesing, denkt er, dass sich der Schani ausgerechnet Obergiesing zum Sterben aussucht, das hätte er nicht gedacht. Vielmehr hat er auf Mallorca oder die Malediven oder wenigstens Ischgl getippt.

Ausgesucht ist der falsche Begriff. Es sieht von hier oben eher aus, als hätte der Tod den Schani eiskalt erwischt.

Zum Glück liegt er unten in der Grube, und er hängt nicht oben irgendwo an einem Baugerüst. Denn herunterschauen, das geht für den Smokey einwandfrei, er tut den ganzen Tag nichts anderes, aber hinaufschauen, das ist schon schwieriger.

Wegen seinem Bechterew.

Es gibt keinen Zweifel, dass es der Schani ist dort unten, dazu braucht man kein ehemaliger Mordermittler sein. Sogar die Frau Wiese hat das erkannt, deshalb hat sie ihn auch geholt, anstatt in der Wache anzurufen.

Für die Frau Wiese wie für alle Alten aus dem Viertel ist er eben immer noch der Polizist. Josef Frey, genannt Smokey. Früher Sepp.

Seit fünf Jahren ist er nicht mehr dabei. Vorzeitiger Ruhestand. Aber wann immer was ist, und wenn nur einer im Rossmann einen Ratzefummel geklaut hat oder sie sich in der Shisha Bar streiten, wird er gerufen, der Smokey.

Vielleicht liegt's daran, dass sich bei ihm nicht viel verändert hat. Er wohnt immer noch in der Herzogstandstraße. Da, wo er aufgewachsen ist. In der Wohnung seiner Eltern. Natürlich hat er nicht sechsundsechzig Jahre da gewohnt, zwischenzeitlich war er schon ausgezogen. Die erste eigene Wohnung war in der Watzmannstraße, direkt ums Eck. Eine schöne Wohnung, und manchmal, bevor er in die Arbeit gefahren ist, hat er beim Semmelnholen den Franz getroffen, der in der Zugspitzstraße gewohnt hat. Gegrüßt hat er ihn allerdings nicht. Der Smokey ist nachtragend, er hat dem Franz immer übel genommen, dass er zum FC Bayern gegangen ist anstatt zu den Löwen, wie er es vorgehabt hat. Nur weil ihm der König eine Watschn gegeben hat.

Der König watscht den Kaiser, schöner geht's nicht.

Der Vater hat ihm die Watzmannstraßenwohnung besorgt, als er die Ausbildung abgeschlossen hat. Der Bua braucht was Eigenes, so war das damals. Ohne eigene Wohnung keine eigene Familie, schon klar. Und der Papa war in der Genossenschaft, da war es kein Problem, dass der Sohn auch eine Genossenschaftswohnung bekommt, keine zwei Monate haben sie darauf gewartet.

Ein Jahr später ist die Gabi bei ihm eingezogen.

Mit der nächsten Gehaltsstufe haben sie sich vergrößert, weil man das so gemacht hat und weil man es konnte.

Heut geht das nimmer.

Oder nur, wenn man einer wie der Schani ist, immer flüssig und eine dicke Rolle Bargeld in der Hosentasche, mit einem Gummi zusammengebunden. Von den Albanern hat er sich das abgeguckt, von denen er seine Autos gekauft hat. Es hat dem Schani imponiert, dieses Lässige, einen getunten Golf bar aus der Tasche zahlen. Am Daumen lecken und die Scheine auf den Tisch blättern.

Aber so war es nur am Anfang, später ist der Schani mit einem neuen Maserati direkt aus dem Autohaus gefahren, oben aus dem Verdeck haben die Mädels herausgeschaut und Schampus aus der Flasche gesoffen.

Damals hat der Schani schon längst nicht mehr bei den Albanern gekauft, versteht sich. Ab einem gewissen Punkt mussten es Neuwagen sein, die ganz dicken Kisten.

Aber die Sache mit dem Geldbündel ist ihm geblieben, denkt der Smokey, und jetzt bohrt sich ein Gefühl durch seinen Panzer, den er sich zugelegt hat, seit die Gabi weg ist.

Sein alter Freund da unten.

Das Geldbündel steckt auch jetzt noch in der hinteren rechten Hosentasche, der Smokey kann die Beule genau sehen. Kein Raubmord also.

Aber es ist nicht mehr sein Job, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, der Smokey ist erleichtert, er ist kein Mordermittler mehr. Gleich kommen die Kollegen und übernehmen hier, er hat ja die Durchwahl zur Mordkommission und sofort den Wolf angerufen.

Neben dem Gefühl für den alten toten Freund klopft

das schlechte Gewissen an, wenn er an die Kollegen denkt.

Denn als die Frau Wiese ihn aus dem Bett geklingelt hat, ist er erst einmal hin und hat selbst einen Blick auf die Situation geworfen, ob das wirklich der Schani ist und ob sie sich nicht täuscht. Sie ist über neunzig und sieht nicht mehr gut. Und dunkel ist es auch gewesen. Da wollte er schon selbst erst einmal die Lage checken, bevor er Alarm auslöst.

Aber sie hat schon recht gehabt, genauso wie sie vor zwei Monaten recht gehabt hat, wo das Haus mitten in der Nacht abgerissen worden ist. Damals hat er es auch nicht geglaubt, da hat sie ihn genauso aus dem Bett geklingelt.

Seitdem ist da die Baulücke. Es ist die Baulücke vom Schani, der das Haus abgerissen hat, obwohl er es bestreitet und behauptet, er war es nicht.

Aber der Smokey weiß genauso gut wie alle anderen, dass sein Freund mitten in der Nacht mit dem Bagger gekommen ist und das Haus abgerissen hat. Er hat sein Elternhaus – oder eigentlich Mutterhaus – dem Erdboden gleichgemacht und in das Herz von Giesing ein Loch gerissen. Weil er den Hals nicht vollbekommen hat.

Jetzt ist da also eine leere Stelle, so leer wie die Stelle, an der der Schani eigentlich selbst ein Herz hätte haben sollen.

Das war schon immer sein Problem, nur dass er das Problem jetzt gelöst hat, weil er mit seinem Dickschädel in einer Baugrube liegt, eine Wunde am Hinterkopf, die gar nicht gut aussieht.

Und oben heraus schauen die Cowboystiefel aus silbernem Schlangenleder, an denen jeder Depp erkennt, dass

der schlimmste Immobilienhai von München ein böses Ende genommen hat.

»Und«, sagt der Wolf, als er neben ihm steht, »Fall gelöst?«

»Martin Schanninger. Siebenundsechzig Jahre. Immobilieninvestor, kinderlos, nicht verheiratet.«

»Alle Achtung.«

Der Wolf pfeift anerkennend, aber natürlich ist das ein Witz, denn auch er weiß genau, um wen es sich bei dem Toten handelt. Und obendrein, dass sein Vorgänger mit dem Schanninger seit Kindertagen befreundet war.

Oder lange befreundet war und zuletzt nicht mehr so sehr, man weiß es nicht.

Die beiden Männer, der Ex-Mordermittler und der Jetzt-Mordermittler, schauen den Leuten vom ED zu, wie sie den Fundort sichern und einen Bogen um die Leiche machen, bis der Arzt kommt und mit seinem Koffer und Schutzanzug herunterklettert und der Erste ist, der den Toten anfasst und dann nickt, alles klar, Tod bestätigt. Todesursache vermutlich Schädelfraktur, Genaueres erfahren Sie nach der Untersuchung, Todeszeitpunkt, hm, ja, mal Temperatur messen, also ich würde sagen, nicht länger als vier Stunden her. Fremdeinwirken nicht ausgeschlossen.

So genau kann der Smokey die Worte, hier, wo er steht, nicht hören, selbstverständlich, aber nach fünfzig Jahren bei der Polizei, da weiß man halt, wie der Hase läuft.

Smokey dreht sich um, die leere Herzstelle vom Martin Schanninger ist jetzt ein Tatort, vermutlich auch ein Fundort, aber die Wortklauberei ist wurscht, weil: Er, der Smokey, ist draußen.

»War eh klar, oder?« Der Moni zapft ihm eine Halbe, der Schaum läuft über die Tätowierung zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Wieso eh klar? Siebenundsechzig ist kein Alter zum Sterben.«

Das Bier steht vor ihm, goldgelb und weiß. Der Schaum rinnt noch immer aus dem Glas und sabbert den Bierfilz voll. Der Moni meint's zu gut mit ihm. Ein Freund ist ein Freund.

»Wie man halt so sagt: ein Leben auf der Überholspur.«

»Selber«, erwidert der Smokey und nimmt den ersten Schluck. Es ist halb neun in der Früh, eigentlich hätte *Moni's Eck* noch zu, aber weil sie Freunde sind, der Smokey, der Schani und der Moni, gibt es eine Halbe für beide.

Für die beiden, die übrig geblieben sind. Und sie trinken auf den Dritten in der Baugrube, der jetzt nicht mehr bei ihnen sein kann.

Natürlich heißt der Moni nicht Moni, er ist ja keine Frau. Genauso wie der Smokey nicht Smokey heißt, er ist ja keine Band. Und der Schani? Ja mei.

Der Moni hat seinen Spitznamen nur daher, weil seine Kneipe so heißt: *Moni's Eck*. Die hat er damals für seine Frau, die Monique, gepachtet. Und sie natürlich nach ihr benannt, aus Liebe. Die Monique lebt nicht mehr, die Leute aus dem Viertel gehen aber noch immer in *Moni's Eck*. Früher hieß es, man geht *zur* Moni, heute sagt man eben, man geht *zum* Moni. Klingt ja auch besser als: Man geht zum Matthias Hinterkammer. Wie er richtig heißt.

Zum Frühstück ein Bier, ja wo sind wir denn. Einerseits. Aber andererseits stirbt nicht jeden Tag ein Mensch, mit dem man sechzig Jahre seines Lebens verbracht hat.

Außerdem ist der Smokey endlich nicht mehr Frührentner, sondern mit sechsundsechzig staatlich anerkannter Vollzeitrentner, da darf es schon einmal ein bissl mehr sein. Zumindest für den Smokey, als Beamter mit einer satten Pension. Der Moni, ein Wirt, der beim Corona nur noch selten Wirt sein darf, der wird immer arbeiten. Arbeiten müssen, bis er in die Grube kippt, aber das will der Smokey jetzt nicht sagen.

In der Grube liegt ja schon der Schani.

»Wer sagt's der Lizzy?«

Der Moni stellt die Frage, aber die Antwort kennt er ebenso wie der Smokey, der genau weiß, dass er der Elisabeth Schanninger sagen muss, dass ihr Sohn gestorben ist.

Aber besser er als die Polizei, also trinkt er die Halbe recht schnell und fühlt sich bereit. Er sagt dem Moni ciao und servus, tritt durch die Tür auf die Tegernseer Landstraße hinaus, wo ihn die Sonne blendet und ihm der Verkehr gleich was auf die Ohren gibt. Schiebt die Pilotenbrille auf die Nase und biegt ums Eck in die Gietlstraße. Widersteht der Versuchung, den Kollegen auf die Finger zu schauen, aber ein Blick hinein in die Baulücke ist erlaubt. Der Leichenwagen ist schon fort, die Flatterbänder neu, und vor lauter Schaulustigen kann er sonst nichts sehen. Aber passt schon, schaut er eben wieder hinunter auf das Pflaster. Wo er jeden Stein kennt und jeden Löwenzahn, der sich durch den Asphalt schiebt.

Linker Hand erhebt sich die Heilig-Kreuz-Kirche, die in der Münchner Morgensonne gar so göttlich leuchtet. Die

Kirche kann man so wenig verfehlen wie den Nockherberg oder das Sechzgerstadion, in Giesing kann man sich nicht verlaufen, auch nicht nach dem Starkbieranstich.

Liegt es am Bier, oder liegt es am Tod vom Schani, aber der Bechterew, der fette Russe, drückt ihn heute besonders schwer.

Das Sankt Alfonsheim ist ein gemütliches Heim mit einem schönen Innenhof, direkt am Berg gelegen. Der Schani wollte seine Mama in eine Seniorenresidenz am Chiemsee bringen, aber sie hat sich mit Händen und Füßen gewehrt. Doch nicht aus Giesing raus auf ihre alten Tage!

Die Elisabeth Schanninger ist im Viertel geboren, sie war eine von ganz unten, und als sie schwanger war, hat jeder gewusst, was passiert ist. Ein Amiflitscherl, so hat man sie genannt. Amerikaner gab's im Viertel schließlich genug, hier war die große Kaserne und die Siedlung, in der sie gewohnt haben. Aber die Lizzy hat sich immer ausgeschwiegen, wer der Vater von ihrem Bubi war, stattdessen hat sie hart gearbeitet, als Wäscherin, und gut für ihren Jungen gesorgt, den sie immer lieb gehabt hat. Irgendwann hat keiner mehr über sie geredet, die Zeiten haben sich geändert, und der Schani ist reich geworden und hat das halbe Viertel gekauft, die Häuser von der Neuen Heimat und noch so einiges, was keiner haben wollte, nach dem sich heute aber alle die zehn Finger schlecken.

Nein, eine noble Seniorenresidenz wäre nicht das Richtige für sie gewesen, findet der Smokey, als er durch die Gänge geht. Ruhig ist es, riecht nach Putzmittel und Linoleum, die Sohlen seiner Sneakers quietschen, und

er denkt, dass es ihm hier auch gefallen würde, im Sankt Alfonsheim.

Mal sehen, wie lange er noch durchhält.

Er klopft höflich an die Zimmertür, obwohl es eigentlich nicht nötig ist, weil die Lizzy nicht mehr viel mitbekommt und sich mit ihrer Demenz eh über jeden freut, der hereinkommt. Sie ist vierundneunzig, ihr Geist hat es schon hinübergeschafft in das Gelobte Land, jetzt muss nur noch der Körper hinterher.

»Servus, Lizzy«, sagt er leise, und sie dreht den Kopf. Es ist ein kleiner Kopf in einem großen Kissen, ein bisschen weißer Flaum obendrauf und sonst alles Falten.

Sie lächelt und schaut ihn an.

Der Smokey setzt sich zu ihr ans Bett und nimmt ihre Hand, ihre federleichte Hand aus Seidenpapier, und er weiß nicht, wie er es ihr sagen soll. Obwohl sie es ohnehin nicht versteht, aber weiß man's?

»Der Bubi«, sagt die Lizzy und kommt ihm zuvor. Sie legt ihre Hand auf die Wange vom Smokey, der sich jetzt sehr zusammennehmen muss, dass er nicht flennt.

MÜNCHEN LEUCHTET

1974

»Magst?«

»Na.«

Der Sepp schüttelt den Kopf.

»Weil du Bulle bist?«

Der Hias zieht tief am Joint und müht sich, den Rauch so lange wie möglich zu halten. Als er ihn durch die Nase ausstößt, hustet er, lächelt und hält ihn dem Schani hin.

Der fischt eine Ernte 23 aus der Packung. »Geh weg mit deinem Hippiescheiß.«

Die Bierflasche, die er eben noch in der Hand gehabt hat, rollt den Hang hinunter. Der Schani gibt ihr mit dem Fuß einen Schubs und öffnet sich mit dem Feuerzeug die nächste.

»Spießer.«

Der Hias lässt sich hintenüberfallen, breitet die Arme aus.

Der Poncho, den der Hias trägt, sieht aus wie der Teppich im Flur von seiner Oma, denkt der Sepp.

Der Schani und er schauen jetzt nach vorne auf die Seebühne, wo sich die Musiker die Finger in ihren Sitars verhaken, eigentlich auch ein rechter Hippiescheiß, finden

sie. Der Schani mag die Hits auf Bayern drei, und der Sepp steht auf Bob Dylan.

Der Hias hat sie hierhergeschleppt, ins *Theatron*, und wenn man eingeladen wird, dann sagt man nicht nein, es ist außerdem sein achtzehnter Geburtstag.

»Gehma nachher noch ins *Crash*?«

Das ist typisch für den Schani, dass er bei einer Aktion schon an die nächste denkt. Immer in Bewegung, dabei ist es ein super Sommertag, die Wiese auf dem Hügel im Olympiapark ist so grün, als wär sie frisch gestrichen, die Sonne steht hoch, und das Glasdach wirft Blitze unters Volk.

Wieder schüttelt der Sepp den Kopf. Er hat dem Papa versprochen, dass er ihm nachher noch mit den Hasen hilft, auch wenn es ihm zuwider ist. Er mag die Tiere nicht, ihre weichen und immer heißen Ohren, den sanften Blick.

»Ich hau ab«, sagt der Hias.

»Jetzt? Ich denk, du willst feiern? Keine Party?«

Die Enttäuschung steht dem Schani groß auf der Stirn, er hat sich mehr erhofft von einer Feier zum achtzehnten Geburtstag. Er ist der Älteste von den dreien, bald zwanzig. Fährt einen Ford und nicht mehr seine Zündapp. Den Gesellenbrief hat er in der Tasche, er arbeitet ja schon lange und nicht wie der Sepp, der erst bei der Polizei angefangen hat.

Der Hias wiederum macht nichts Gescheites, er hilft bei seinem Vater im Getränkemarkt, und so wie es aussieht, fängt er auch nichts Größeres an mit seinem Leben, jedenfalls nicht so schnell.

Das gäb's bei Sepp seinem Vater nicht. Nichts tun und

in den Tag hineinleben. Auch nicht die langen Haare vom Hias.

»Na!«, sagt der jetzt und rollt sich auf die Seite, reißt ein Gänseblümchen aus und steckt es sich in den Mund. Er kaut darauf herum. »Nicht jetzt. Überhaupt. Fortgehen.«

Schani fällt die Kinnlade herunter. »Fort? Von hier? Ja spinnst du!«

Er streckt beide Arme aus, und der Sepp staunt über die Muckis, das kommt vom Gerüstbau, ist ja klar, wenn man jeden Tag aufbaut und abbaut.

Polizeisport ist ein Dreck dagegen.

Der Hias schaut streng. »Reg dich ab. Du musst ja nicht fortgehen, aber ich. Ich mag noch einmal was anderes sehen als die Tegernseer Landstraße und vielleicht noch die Isar oder den scheiß Stachus.«

Jetzt springt der Schani auf, sein weißes Unterhemd spannt sich über der Mordsbrust, er dreht sich um seine eigene Achse, die Bierflasche in der einen, die heruntergebrannte Ernte in der anderen Hand.

Und er brüllt.

»Siehst du des? Schau dich einmal um, du Spasti, wie super des is! Die schönste Stadt der Welt!«

Von der Wiese schauen die anderen schon her, da legt der Schani noch eins drauf und schreit lauter als die Sitars heraufklingen, hinunter zur Seebühne: »Die gottverdammt schönste Scheißstadt der Welt!«

Wie zwei Deppen schauen der Sepp und der Hias hin und her, sie sehen das, was sie immer sehen, wenn sie hier sitzen, sie sehen den Olympiapark und den Olympiasee, das Olympiastadion und den Olympiaparkplatz.

Und den BMW-Vierzylinder, der schon ganz schön super ist.

Alles neu, alles schön, München leuchtet.

Nur der Sepp sieht manchmal die Blutspuren und denkt an den Helikopter, wie er über dem Olympiadorf aufsteigt.

Er fragt sich, wie der Schani das so sagen kann, der aus Giesing selten rauskommt, vielleicht einmal bis Freising oder höchstens Garmisch, aber selbst da war er bestimmt noch nicht.

Der Sepp dagegen kennt Bibione und war einmal zum Skifahren in Südtirol.

»Ich scheiß auf die schönste Stadt der Welt.«

Jetzt wird auch der Hias patzig und verschränkt die Arme über der Teppichbrust.

Auch die zweite Flasche Bier hat der Schani ausgetrunken, blitzschnell geht das bei ihm. Er setzt sich wieder hin, wahrscheinlich brummt ihm der Schädel, von der Sonne, dem Bier und weil er sich aufgeregt hat. Ganz ernst schaut er seinen Freund an.

»Ich versteh's nicht. Erklär's mir. Du bist doch hier daheim.«

Auf die Erklärung ist jetzt auch der Sepp gespannt, der im Traum noch niemals daran gedacht hat, irgendwo anders hinzugehen. Er ist in München geboren, genauso wie sein Vater und seine Mutter und seine Großeltern. Davor hat die Familie einmal in Niederbayern einen Bauernhof gehabt, aber wegen der Arbeit sind sie vor hundert Jahren in die Stadt gekommen.

Und wegen der Arbeit sind sie geblieben. In München wohnt das Geld, sagt sein Vater, und auch wenn man es

nicht überall sieht, vor allem nicht in Obergiesing oder der Au, weiß der Sepp, dass es stimmt. Man muss nur einmal nach Grünwald fahren oder nach Nymphenburg. Auf der Wiesn sitzen die Großkopferten im Schottenhammel zusammen, und in der Maximilianstraße fahren sie den BMW spazieren.

»Ich mag was sehen von der Welt«, sagt der Hias, reckt das Kinn nach vorne und streicht sich mit beiden Händen die langen Haare aus dem Gesicht. Zeigt hinunter zu den Sitarspielern und sagt: »Indien zum Beispiel. Das könnt ich mir schon vorstellen.«

»Geh, Schmarrn.«

»Schon. Einfach rumreisen. Der Sohn vom Weidinger Fred ist nach Afghanistan! Oder Pakistan. Stellt's euch das vor. Mit einem Spezl und einem alten Auto. Die haben was transportiert für einen, der hat ihnen sogar die Reise bezahlt.«

»Waffen«, sagt der Schani.

»Drogen«, sagt der Sepp.

Und dann sagen sie nichts mehr. Alle drei. Sie rauchen, trinken Bier – der Schani hat für jeden was dabei – und hängen ihren Gedanken nach. Die helle Musik füllt ihre Köpfe mit Bildern, von heißem Staub und leuchtenden Gewändern. Frauen mit langen schwarzen Haaren und grimmigen Männern.

Der Hias lächelt, weil er es nicht abstellen kann.

Der Sepp weiß nicht so recht.

Aber der Schani schüttelt sich und wedelt mit der Hand herum.

»Gute Reise«, sagt er und lacht plötzlich, »meiomei. Du bist verrückt.«

Und dann lacht auch der Sepp, und der Hias kann nicht anders als sich auch kugeln, meiomei.

»Und du?«, fragt der Hias schließlich den Schani. »Was willst du? Kannst doch nicht dein Lebtag Gerüste aufbauen?«

Der Schani dreht sich auf den Bauch, schaut versonnen über die Stadt, in der jetzt die Lichter angehen, weil die Sonne langsam hinter Fürstenfeldbruck versinkt und die Alpenkette im Süden rot glühende Spitzen bekommt.

»Ich«, sagt er, »ich mach mein Glück.« Und dabei reibt er die Spitzen von Zeigefinger und Daumen aneinander.